Ueber dem Alltag.

Bibel und Leben.

„Es sind doch ja nicht Lesewerte, sondern eitel Lebewerte drinnen.“ Luther.

Ein Schlossergeselle ist auf der Wanderschaft. Seine Barschaft ist gering. Was er in der Schule gelernt hat, ist nicht viel. Er kann kaum einen richtigen Brief schreiben. Aber in seinem Kopf stecken kluge Gedanken. Sein Wille ist stark, wie von Stahl. Sein Herz brennt vor Lernbegier. In einer Herberge kauft er einem andern Handwerksburschen eine Bibel ab. Er liest sie, er liebt sie von Tag zu Tag mehr; sie ist ihm die Rüstkammer, aus der seine Seele Wehr und Waffen holt im harten Daseinskampf. Er bildet sich an seiner Bibel und lernt nach und nach mit zähem Fleiße schwierigere Bücher, vor allem technischen Inhalts, verstehen. Er trägt sich mit allerlei neuen Ideen auf dem Gebiete der Dampftechnik; er wird Erfinder und setzt sich endlich unter fortgesetzt schweren Kämpfen durch. Er wird weltberühmter Ehrendoktor, wird ein wohlhabender Mann, bleibt aber bis zum letzten Atemzuge derselbe vornehm-schlichte Mensch wie früher, sich selbst treu, seiner Arbeit treu, seiner Bibel treu.

Das alles ist kein Märchen; es ist Wirklichkeit, ist die Lebensgeschichte des bahnbrechenden Erfinders Wilhelm Schmidt, der in voriger Woche zum großen Feierabend der Ewigkeit eingegangen ist. Die Eisenbahn, vielmehr jeder, der Eisenbahn fährt, ist ihm Dank schuldig. Die Lokomotiven sind durch Wilhelm Schmidts Kunst leistungsfähiger geworden. Doch das verstehen die Ingenieure besser als ich. Ich weiß nur, daß ich vor seinem Genie den Hut zu ziehen habe; ich fühle nur, nein, weiß es ganz bestimmt, daß er Mut und Kraft zum Lebenswerke geschöpft hat aus dem Gottesbrünnlein der Bibel. Hat er doch selbst, wie einer seiner Mitarbeiter erzählt, hundertmal erklärt, daß „er in diesem Buche alles gefunden habe, was der Mensch für seine Seele braucht“.

Wahrhaftig, die Bibel ist nicht tot, wie gedankenlose „Freidenker“ wähnen. Und es ist nicht ihre Schuld, wenn so viele nichts spüren von ihrer wunderstarken Kraft. Immer liegt's am Menschen, der liest . . . wie er liest. Wo der Kontakt fehlt, werden die aufgespeicherten Kräfte freilich nicht frei. Dem innerlich Toten bleibt die Bibel tot. Wer aber im Ringen um ein ernstes Lebensziel nach Gott fragen lernte, dem gehen die Augen auf für die Wahrheit und die Tiefe, für die Lebensfülle und den Ernst des Buch's der Bücher. Wilhelm Schmidt's Lebensgeschichte ist ein Beispiel dafür. Einer der größten Meister moderner Technik bekennt sich zur Bibel als der Quelle seiner Glaubens- und Schaffenskraft — ist das nicht eine Tatsache, die gemerkt sein will? Hat nicht die Erfahrung des praktischen Mannes doppeltes Gewicht, je zehnmal mehr Wert als aller gelehrter Wortstreit? Die Bibel fußt auf dem Boden des wirklichen Lebens; sie zeigt im blanken Spiegel der Wahrheit die Menschen in Kampf und Leid, in Schuld und Verderbtheit, in Gottessehnsucht und Reue, in Glaube und Ewigkeitshoffnung. So ist die Bibel zu allererst das Buch derer, die im Strom des Lebens Halt und Ziel suchen. Mit genialem Blick hat Luther erkannt, worauf es ankommt: „Es sind doch ja nicht Leseworte, sondern eitel Lebeworte drinnen, die nicht zum Spekulieren und hoch zu dichten, sondern zum Leben und Tun dargesetzt sind.“

Das heißt nicht: ablassen vom Bibellesen! Das heißt vielmehr: fleißiger, treuer, ernster Bibel lesen! Aber lesen — nicht, daß der Kopf voll werde von Namen, Zahlen, Versen und dergleichen, sondern, daß das Herz brenne, wie der Jünger Herz auf dem Wege nach Emmaus! Und zwar: aus dem Leben heraus zur Bibel hin, aus der Bibel heraus wieder ins Leben hinein . . . wie's der Meister der Technik hielt: Wilhelm Schmidt. Menschen, die das wirkliche Leben kennen, sind die besten Ausleger der Schrift. „Es sind doch ja nicht Leseworte, sondern eitel Lebeworte drinnen.

Truckenbrodt-Lößnitz.

Oertliche Angelegenheiten.

* **Der März** soll der Bringer des Lenzes sein, der Monat der erzeugenden Naturkraft. Seit uralten Zeiten fällt ihm in germanischen Landen die Aufgabe zu, die Natur aus dem Winterschlafe zu erwecken, den Saft in die Weiden und Birken zu treiben, den Haseln, Erlen, Hartriegeln, Daphnearten, Veilchen, Wiesensternen, Anemonen und Leberblümchen die Hochzeit aufzurichten, die ersten Zugvögel herbeizulocken, den Lerchen, Amseln und Finken die Kehlen zu stimmen, bei den ersten Hasen Pate zu stehen und den Boden für die Feldbestellung vorzubereiten. Ehe er diese Aufgaben alle erfüllen kann, hat der Lenzmonat in diesem Jahre freilich erst noch gewaltige Aufräumungsarbeiten zu vollbringen. Er möchte die Winterunholden vertreiben, die dicken Eisdecken der Teiche und Flüsse sprengen, die Schneemassen in Wald und Flur verschmelzen, den tief gefrorenen Boden auftauen, die im langen Winterfroste bedeutend zurückgegangenen Grundwasseradern auffüllen, dann aber auch durch goldenen Frühlingssonnenschein den fruchtbaren Märzenstaub bringen, der Gras und Laub verspricht. Mag der Februar uns während des ganzen Monats mit Frost und Schnee heimgesucht haben, vom Lenzmonat verlangen wir Sonne.

*

* **Schule und Haus.** Dadurch, daß früher an der Spitze der Schule ein verantwortlicher Leiter, der Direktor, stand, war eine segensreiche Verbindung zwischen Schule und Haus gegeben. Die Eltern wußten, daß dort ihre Wünsche entgegengenommen wurden und ihnen eine Auskunft erteilt werden durfte auf ihre Fragen. Heute aber dürfen die Schulleiter nur Anfragen amtlicher Organe beantworten. Demgegenüber mehren sich die Stimmen aus Elternkreisen: „Die Bestimmung aufzuheben, daß die Beantwortung von Anfragen von nicht amtlicher Seite von der Genehmigung des Bezirksschulrates für den Schulleiter abhängt. Die Beantwortung möchte vielmehr in dessen Ermessen zu stellen sein und ihm nahezulegen, recht fleißig Auskunft zu erteilen, um den Verdacht nicht aufkommen zu lassen, man verschleiere den inneren Schulbetrieb.“ Diese Wünsche hat der Landesverband der christlichen Elternvereine Sachsens an die zuständigen Stellen weitergegeben. Er sei der Meinung, die Erfüllung dieser Wünsche sei geeignet, das gute Einvernehmen zwischen Schule und Haus zu fördern. So mancher Anstands- oder Beschwerdefall werde dadurch erledigt, ohne daß durch Eingaben eine Verschärfung eintrete.

* **Der Landesausschuß des Sächsischen Hotelbesitzer-Verbandes** tagte in Leipzig. Im Vordergrund der Beratungen stand die Frage der Hebung des Verkehrs. Aus vorliegenden Zahlen ergab sich, daß der Verkehr im Vergleich zur Vorkriegszeit erheblich zurückgegangen ist, und daß für die gesamte Fremdenindustrie äußerst bedenkliche Ausfälle entstanden sind. Es herrscht unter den Verkehrsinteressenten deshalb Uebereinstimmung darüber, daß alles getan werden muß, um eine Hebung des Verkehrs zu erzielen. Alle Maßnahmen werden jedoch vollkommen illusorisch gemacht dadurch, daß der Verkehr in einer beispiellosen Weise steuerlich belastet wird. So erheben zahlreiche Gemeinden eine sogen. städtische Beherbergungssteuer, die teilweise bis zu 30 Prozent des Uebernachtungspreises geht. Außerdem erhebt das Reich eine 10proz. sogen. Reichswohnsteuer. Daraus folgt, daß das für den Verkehr lebensnotwendige Uebernachten um ca. 40 Prozent ohne ersichtlichen Grund verteuert wird. Wenn man sich dem gegenüber vergegenwärtigt, daß der Luxus nur mit 15 Proz. besteuert wird, so muß man eine derartige Belastung und Erschwerung des Verkehrs allerdings als drückend empfinden. Dieser Umstand kam auch in folgender Entschließung zum Ausdruck: „Das sächsische Hotelgewerbe ist bereit, im Interesse einer Hebung des Verkehrs am allgemeinen Preisabbau mitzuwirken, soweit die auf dem Verkehr lastenden Sondersteuern und die erhöhten Unkosten dies zulassen. Alle Bemühungen um Verbilligung des Reisevorkehrs müssen jedoch wirkungslos verpuffen, solange die risikolose Beteiligung von Gemeinde und Reich, die teilweise noch immer 35—46 Prozent des Hotelpreises beträgt, nicht restlos beseitigt wird. Die Aufhebung dieser beispiellosen Sonderbelastung des Verkehrs ist daher Vorbedingung für eine Wiederbelebung des Inlandsverkehrs und für die Wiederherstellung der Wettbewerbsfähigkeit gegenüber dem Ausland.“

* **Bezirksobstbauverein Schwarzenberg.** Ueber den Anbau von Obst und Beerenfrüchten in den höheren Gebirgslagen, Sortenwahl, Pflege und Düngung der Obstbäume und Beerensträucher wird Obstbauinspektor Lindenberg aus Auerbach am Sonntag, den 9. März, nachmittags 3 Uhr im Mai'schen Gasthaus in Schwarzenberg-Wildenau einen öffentlichen Vortrag halten. Freunde des Obst- und Gartenbaues, auch Frauen, sind dazu herzlich eingeladen.

* **Das Kunstgewerbe im Erzgebirge** hat sich unter dem Namen „Akua“ (Arbeitsgemeinschaft erzgeb. Kunsthandwerkstätten, Sitz Aue im Erzgebirge) zusammengeschlossen, um seine Erzeugnisse gemeinsam auf den Messen auszustellen. Ihre erste Ausstellung hat die „Mus“ jetzt in Leipzig, Universität I, Stand 98/94, herausgebracht.

*

Schneeberg, 1. März. Unter überaus zahlreicher Beteiligung wurde am vergangenen Mittwoch der Oberlehrer emer. von Wildbach, Kantor Bach, zur letzten Ruhe geleitet. 50 Jahre hat der Entschlafene seines Schulamtes gewaltet, 43 Jahre davon in Wildbach, wo er auch dem Kirchen- und Schulvorstand sowie dem Gemeinderat als Mitglied angehörte. Bei seinem Eintritt in den Ruhestand siedelte er nach Schneeberg über, wo er der Kirchgemeinde in der Zeit schwerster Bedrängnis fast ganz unentgeltlich seine Zeit und Kraft zur Verfügung stellte und ihr in der Schreibstube wie auf der Orgelbank sowie in seinem Helferbezirk wertvolle Dienste leistete. Pfarrer Flade legte im Namen der Gemeinde Wildbach einen Kranz an seinem Grabe nieder und rief ihm herzliche Dankesworte nach. Das Gedächtnis des in weiten Kreisen bekannten und verehrten, treu verdienten Mannes wird in vieler Herzen in dankbarer Erinnerung fortleben. Den Lesern des „E. V.“ ist der Verstorbene durch seine gemütvollen, ansprechenden Beiträge aus der heimischen Märchen- und Geschichtswelt bekannt geworden.

Lößnitz, 1. März. Oeffentliche Stadtverordnetensitzung vom 28. Februar. Anwesend: 18 Stadtverordnete. Vom Rate anwesend: Bürgermeister Tauscher. Den Vorsitz führt Vorsteher Kuhnert. Vor Eintritt in die Tagesordnung begrüßt der Vorsteher den erstmalig anwesenden Stadtverordneten Kurt Friedrich, der mit dem Wunsche eingewiesen wird, daß er der Stadt Bestes nach Kräften mit fördern möge. Zur Tagesordnung übergehend, wird von der Niederschrift der Stadthauptbuchhalterei über die vorzeitige Einhebung eines erhöhten Wasserzinses Kenntnis genommen. Nach Aussprache beschließt man, die Angelegenheit nunmehr auf sich beruhen zu lassen. Der in Sachen der Aufhebung des Amtsgerichtes Lößnitz ergangene Ratsbeschluß, zunächst auf die Dauer von fünf Jahren die jährlichen Zuschüsse bis zu 3000 Mk., die das Amtsgericht erfordert, auf die Stadtkasse unter noch zu vereinbarenden Bedingungen zu übernehmen und unter der Voraussetzung, daß der Gerichtsbezirk in seinem jetzigen Umfange erhalten bleibt, wird mit 12 gegen 6 Stimmen abgelehnt. In der längeren Aussprache wird besonders hervorgehoben, daß alles versucht werden soll, um das Amtsgericht in Lößnitz zu erhalten, daß es aber für unmöglich gehalten wird, die erwähnte Garantiesumme aus städtischen Mitteln aufzubringen. Hinsichtlich der Bildung des Schulausschusses wird beschlossen, die Wahl dieses Ausschusses bis nach dem 1. April 1924 zurückzustellen. Bezüglich der Begründung eines Wohnungsausschusses kommt man auf den Vorschlag des Stadtrats zu, die für einen Wohnungsausschuß in der Sitzung vom 7. Februar d. J. gewählten Mitglieder dem Wohnungskommissar als Beirat mit beratender Stimme zuzuordnen und nach dem Inkrafttreten der neuen Gemeindeordnung einen Wohnungsausschuß im Ortsgrundgesetze vorzusehen. Mehrere Anfragen finden Beantwortung.

Schwarzenberg, 1. März. Der Nothilfeausschuß hat Herrn Pfarrer Friedrich aus Grünhain zu einem Vortrage zugunsten seines Nothilfewerkes gewonnen. Pfarrer Friedrich wird am 6. März, abends 8 Uhr, im Realschulsaale über das Thema „Eine Ferienreise zur kleinsten Nordseeinsel (eine Halligfahrt)“ einen Vortrag halten. Pfarrer Friedrich ist als einer der geistvollsten Redner unseres Erzgebirges bekannt. Er hat den Vortrag über seine Ferienreise nach der Nordsee bereits an anderen Orten unter großem Erfolge zum Besten gegeben. Man darf also auf einen anregenden und genußreichen Abend rechnen. Der Eintrittspreis von 50 Pf. ist vom Nothilfeausschuß so niedrig gehalten worden, um Jedermann den Besuch dieses Vortrages zu ermöglichen.

*

Raschau, 1. März. In der Preßspanfabrik Wildenau wurde der 21jährige Arbeiter Riedel von hier an der linken Hand von einer Walze erfaßt. Die Hand wurde hierbei so schwer verletzt, daß R. in das Prinzeß-Marien-Stift überführt werden mußte.

** **Frohburg.** Aus der Schmitt'schen Katunfabrik stahlen Einbrecher nachts 30 Ballen Kleiderstoffe.

Adel im Bauernblut.

Roman eines Westfalen von Georg Heinrich Taub.

(8. Fortsetzung.)

„Na, Steinfurt! Das freut mich aber, Sie gesund und munter vor mir zu sehen. Ah, da ist ja auch Karolus v. Hulkap. 'n Tag, meine Herren! Das Wiedersehen müssen wir bei einer kleinen Pulle Mosel feiern.“

Dem Grafen folgend, gingen die Freunde rechts in die Wilhelmstraße hinein, auf der wenig Verkehr war, wie sich das für eine Straße des Ministerviertels gehört.

„Na, Jungens — dann laßt mal hören, was ihr noch treibt!“ begann der Führer und nickte den Angeredeten freundlich zu. „Immer noch Pädagoge, Steinfurt —? und Hulkap immer noch unentschlossen, an allen Kelchen nippend?“

„Nee, er hat einen Beruf,“ versetzte Steinfurt lachend. „Freund Karl ist — Schriftsteller!“

„Daß du die Nase . . .!“ rief der Graf. „Schriftsteller — unglaublich.“

„— aber wahr!“ fiel Steinfurt ein. „Er ist ein — Lyriker.“

„Wenn's nur nicht eine neue Laune ist?“ meinte der Graf.

„Warum sollte es das?“ fragte v. Hulkap, einigermaßen gekränkt.

„Nicht doch Herr Graf,“ bemerkte Steinfurt pathetisch. „Ich zweifle

an der Sonne Klarheit;
an der Sterne Licht;
an der Wahrheit Wahrheit, —
nur an seiner Dichtkunst nicht!“

Graf Uhlenhorst bemerkte, von diesem Thema ablenkend: „Ich werde euch heute einmal in ein Lokal führen — ein wenig abgelegen — aber in seiner Art wie geschaffen für uns träumerische Westfalen. Uebrigens, mein Harald ist schon wieder zu Hause, bei Mutterns Kochtopf. Da muß ich mich ranmachen, daß der mir nicht die besten Bissen aus der Suppe 'rausschleckt.“

„Harald schrieb mir schon,“ sagte Steinfurt. „Wir wollen auch in den nächsten Tagen heimwärts. Mein Bündel ist schon geschnürt.“

„Na — dann fahren wir doch einfach zusammen — Sie doch auch, Hulkap? Morgen vormittag — Aufbalter — was? — Also abgemacht?“

8.

Als das durstige Kleeblatt in die bekannte, im Erdgeschoß des Architektenhauses liegende Restauration eintrat, war die Zahl der dort sitzenden Gäste noch ziemlich klein. Auch im Weinzimmer, wo sonst um diese Zeit sich gern die Landtagsabgeordneten zu versammeln pflegten, war es noch leer. Graf v. Uhlenhorst führte seine Begleiter durch das Lokal hindurch zur Terrasse empor. Oben trat er einen Augenblick mit ihnen ans Geländer und wies sie auf die Aussicht hin.

„Na, Jungens, — was sagt ihr hierzu? Hört mal, dort im Garten geben die Vögel Freikonzert, als wäre man mitten im Walde.“

v. Hulkap, der bis dahin ziemlich schweigsam gewesen war, beteuerte nun eifrig:

„Sie haben recht, Herr Graf, — die reinste Insel des Friedens.“ Damit nahm er den Strohhut ab und sandte schwärmerische Blicke umher. Der Wirt kam in diesem Augenblicke selbst um sich nach den Wünschen seiner Gäste zu erkundigen.

„Bringen Sie mal 'ne schöne Sache — Mosel. Was meinen Sie zu Grünhäuser 93 — oder Saar? — Auch gut. — Ayler Kupp meinen Sie? Gut! Dann stellen Sie mal drei Flaschen kalt.“

Nach und nach füllte sich die Terrasse mit Menschen. Hier aber entwickelte sich keine laute Fröhlichkeit . . . das tat wohl der weiheoolle Zauber dieser friedlichen Sommernacht.

Wie ein Quell murmelnd über Steingeröll rauscht, so ging über die Terrasse das Geflüster der Gäste, die in leisem Gespräch sich unterhielten. „Wie groß doch die Macht der Natur ist,“ dachte der Schriftsteller, „diese nüchternen Menschen in ihren Bann zu zwingen, — die doch tagsüber jeden Gedanken weit von sich weisen würden, als ob auch sie „Stimmungen“ unterworfen seien; — die sonst jeden Gedanken bekämpfen, der den toten Teich ihres Seelenlebens in Bewegung setzen könnte.“ —

Auch dem Grafen Uhlenhorst wurde es schwer, nicht energischer anzukämpfen gegen diese Mollstimmung der Melancholie. Sein sonores Organ ließ sich auch wahrlich nicht leicht zum Flüstern herabstimmen . . . Aber die allgemeine Stille mäßigte auch sein Temperament. Mancher halblaute Ausruf allerdings entschlüpfte ihm doch noch, als er dem lebhaften Steinfurt von dem bunten Leben in Norderney und auf Helgolands Strand erzählte, das er eben genossen hatte . . . . . .

„Meine Frau schreibt mir von einer kleinen gliedgeselligkeit, die Garaldi geben will — Mall mit anschließender tralleniger Glaßl — famos, was? Und dann kann ich die Herren einladen, an den kleinen Skatabend teilnehmen, die sich gerade bieten. Geliebter ist ein alter Kunsch, den ich zu meinem und meiner Freunde Bequemlichkeit in dieser Richtung hegte, noch immer unerfüllt, — der nach einer kleinen Kneipbahn. Da fehlt es mir an geeignetem Terrain . . .“

„Aber Herr Graf! — Sie Kleiben unterhalb der Skartelchen Straße, an der Bahn entlang . . .“

„. . . Und Skartes Eigentum! Und König Theodor von Skartes Hof gibt nicht eine Bußbrette von seinen Hufen her,“ fiel der Graf ein.

„Da, dortn hat er einen lustchtbar harten Kopf,“ erhiberte Steinfurt . . .

Es war schon spät, als man an der Zechpeiger Straße Halt und sich Gutenacht sagte.

„Kommt nur morgen nicht zu spät zum Bahnhof!“ rief der Graf in eine Trostche hinein. Die Freunde aber, Arm in Arm an einer Schlchtlinie einer Straßenbahnhaltestelle kreuzbetlebend, hinkten dem Saaonlahtenen mit den Hitten lachend nach . . .

9.

Die Ernte war vorbei und auf Starkes Hof wurde das Erntefest mit all den hergekommenen schönen Gebräuchen gefeiert. Der Wagen mit dem grünen Erntebaum stand vor dem Schober, und die Knechte und Mägde waren in ihrem Festputz auf dem Hofe versammelt.

Für Schmaus und Trank war reichlich gesorgt. Und dem Hofgesinde, das um den plätschernden Quell bei der Rotbuche herum saß und sich mit derben Scherzen die Zeit vertrieb, brachte die Kuhmagd eifrig Buttermilch und belegte Schinkenbrote. Nach und nach aber griffen die Knechte zu den Tabakspfeifen, und die Mägde sprangen wieder auf, um die Burschen hüpfend zu umkreisen, daß die bunten Röcke nur so um die dicken Waden flogen . . . Es war ein fröhliches Bild, das in seiner Biederkeit auf den Höfen Westfalens seit vielen Jahrhunderten das gleiche geblieben ist. Auf allen Gesichtern lag die Erwartung kommender Freude.

Offenbar fehlte noch jemand, um das Tanzvergnügen eröffnen zu können. Alle Augenblicke sahen die Unruhigen zum Hoftor hinüber. Endlich hatte die Großmagd, die vor Verlangen brannte, von ihrem Herrn zum ersten Tanz geführt zu werden, den Ausbleiber erspäht. . . . . .

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.